Partnerschaft

Garango - Ladenburg

»Willst du wissen, wohin du gehen sollst, dann halte inne und schau, woher du gekommen bist.«

afrikanische Lebensweisheit

Gedanken zur 25-jährigen Partnerschaft

»Ich bin seit Jahren blind. Aber weil ihr uns ermöglicht, eine Schule zu bauen, sehe ich für unsere Jugend eine hoffnungsvolle Zukunft.« Dieser Satz des Chefs von Magourou, 1994 beim Empfang auf dem Schulgelände ausgesprochen, hat sich mir tief eingeprägt. Er sagt Entscheidendes aus über eine Partnerschaft, die Menschen aus ganz unterschiedlichen Lebensräumen und Kulturen zusammenbringt.

»Die Augen vertrauen nur sich selbst, das Ohr den Anderen, nur das Herz sieht die Wahrheit.«

Ibo, aus Nigeria

Sehen wollen, woher wir kommen, was wir mit- und füreinander bewegen können, bereit sein, sich kennen zu lernen und einen Vorschuss an Vertrauen zu wagen, dies hat bald konkrete Ergebnisse für diese Städtepartnerschaft nach sich gezogen.
Der Partnerschaftsvertrag, unterzeichnet im Sept. 1983, erwähnt als Grundsätze der Partnerschaft Verständnis, gegenseitige Achtung und Freundschaft und nennt als Aufgabe »die Begegnung und den Erfahrungsaustausch auf kulturellem, sozialem und wirtschaftlichem Gebiet fördern.«

In 25 Jahren hat sich die Verbindung nach Garango zu einer lebendigen Partnerschaft entwickelt; anfangs in enger Zusammenarbeit mit der französischen Stadt Laval, die seit 1973 eine Städtepartnerschaft mit Garango pflegt und uns dort ihr Haus »Case Laval« zur Verfügung stellt. 1988 wurden beide Städte mit dem Prix France - Allemagne ausgezeichnet wegen vorbildlicher Partnerschaftsarbeit. Brunnenbau, Schulbauten, Nahrungsmittelhilfe, Finanzierung von Brunnenbohrungen und Trinkwasserleitungen, Patenschaften, Ausbildungspatenschaften, Unterstützung von Fraueninitiativen, Arbeitseinsätze (Schulrenovierungen, Baumpflanzaktionen; Arbeit mit Behinderten), Zusatzqualifizierung von Lehrern, eine Schwerhörigenschule, Bau von Wasserrückhaltebecken, Anlage von Schulgärten u.v.m. sind Hinweise und Ergebnisse gelebter Völkerverständigung und partnerschaftlicher Zusammenarbeit.

Die vielfältigen Projekte sind begründet in Ihrer Solidarität, Ihrem Engagement, Ihrer Offenheit und Unterstützung. Dafür möchte ich im Namen des Partnerschaftsvereins den Mitgliedern, Patinnen/Paten, Spendern und Förderern von Herzen danken.
Ein besonderer Dank gilt der Initiatorin dieser Chronik, Ulla Roßkopf und Niko Roßkopf für das Layout. Hervorheben darf ich die Aufmerksamkeit und Spendenfreudigkeit seitens der Volksbank Neckar-Bergstraße (Hr. Braun), Baumschule Huben, Metallbau Seidel und Holzbau Vögele.
Die vorliegenden Druckexemplare sind erneut einer außergewöhnlichen finanziellen Unterstützung durch den Rotary-Club Schriesheim - Lobdengau sowie einem ganz persönlichen Einsatz von Dr. Nienstädt und dem Geschäftsführer Karl Müller der Druckerei Müllerdruck in Mannheim-Friedrichsfeld zu verdanken – ein Zeichen für die große Wertschätzung der Partnerschaft.

Bleiben Sie weiter dieser Partnerschaft verbunden, damit wir für die Menschen am Fuße des Boulgou gemeinsam im Auge behalten können, was Antoine de Saint-Exupéry so formuliert hat:

»Man soll die Zukunft nicht voraussagen wollen,
sondern möglich machen.«

Ewald Blümmel, Vorsitzender

Flug ins Ungewisse – Die erste Fahrt nach Garango

Bürgermeister Schulz hatte einstmals eine gute Idee, nämlich dass man aus den Überschüssen, die von Vereinen beim Altstadtfest erzielt werden, einen bestimmten Betrag für einen guten Zweck abzweigen könnte. So schlug er dem Gemeinderat vor, die Partnerschaft mit einem Ort in Afrika näher zu erwägen. Angeregt hatte ihn ein Gespräch mit dem Bürgermeister der Stadt Lahnstein, die eine solche Partnerschaft bereits pflegte, diese aber über eine französische Partnerstadt organisierte, ohne selbst dorthin zu fahren. Der Gemeinderat fand den Vorschlag gut, sodass man in Bonn Fühlung mit der Botschaft von Obervolta, wie Burkina Faso damals hieß, aufnahm.
Der damalige Botschafter des Landes, Marc Garango, schlug seine Heimatstadt Garango als Partner vor. Allerdings schleppte sich die Korrespondenz mit der dortigen Präfektur dahin, ohne dass etwas Konkretes geschah. 1981 kam Dr. Klimm, ein deutscher Entwicklungshelfer in Obervolta, nach Ladenburg und erklärte den Gemeinderäten, Afrikaner legten Wert auf Begegnungen von Mensch zu Mensch, man wolle seinem Partner auch einmal auf die Schulter klopfen und mit ihm ein Bier trinken; anders käme nichts Gescheites zustande. Bürgermeister und Gemeinderat blickten sich etwas verlegen und zögerlich an, bis ich erklärte: »Ich fahre da mal hin, schließlich bin ich ja der Bürgermeisterstellvertreter!« Viele hatten Bedenken, aber es gab auch andere wie Ewald Blümmel und seine Frau, eine Französin. Sie erklärten sich zusammen mit Manfred Schneider bereit, mitzufahren, eine große Hilfe für mich mit meinem lückenhaften Französisch. Als Bgm. Schulz sah, dass es ernst war, sorgte er dafür, dass auch von seiner Truppe zwei Mann mitmarschierten, Uwe Bayer und Peter Stahl von der Stadtverwaltung. Schließlich noch Polizeikommissar Merkel aus Dossenheim, in Entwicklungshilfe erfahren durch zahlreiche Aktionen.
Was uns dort erwartete, wussten wir nicht. Am Altstadtfest kam zwar ein Vertreter der Bonner Botschaft von Burkina Faso, der aber reagierte auf meine neugierigen Fragen nur freundlich lächelnd: »Pas de problème. Ça va déjà! Vous verrez!« Nun, dann mit Gottvertrauen auf den Weg!

Anfang Januar 1982 fuhr uns Herr Munz mit dem städtischen Lieferwagen nach Lyon, wo wir nach einer im Flughafen notdürftig verbrachten Nacht nach Ouagadougou, der Hauptstadt Burkina Fasos, flogen. Auf dem Flugplatz in Ouagadougou sahen wir hinter dem Zaun eine Gruppe schwarzer Männer, die riefen und winkten. Wir bezogen das zuerst nicht auf uns, als wir aber dazwischen auch ein weißes Gesicht erblickten und Herrn Dr. Klimm erkannten, wussten wir, das war das Empfangskomitee. Kaum waren wir durch die Kontrolle, stürzten sie auf uns zu und begrüßten und umarmten uns herzlich. Wir blieben zwei Nächte im Hotel in

Ouagadougou, bereuten dies aber schnell, da die schlechte Luft und die Hitze unerträglich waren. Am dritten Tag endlich kamen der Präfekt, Florentine van Espen, eine Belgierin, die schon viele Jahre eine Hauswirtschafts- und Handarbeitsschule in Garango leitete, eine überaus segensreiche Einrichtung, und die uns während unseres Aufenthalts jeden Morgen mit einem europäischen Frühstück verwöhnte und Dr. Klimm als Beauftragter der deutschen Entwicklungshilfe mit jeweils einem Auto.

Die nicht asphaltierte Straße staubte entsetzlich, alle drei Chauffeure fuhren »afrikanisch«, also ohne große Rücksicht auf kleinere Schlaglöcher. Schon in den Dörfern vor Garango winkten uns die Leute zu und Kinder liefen neben den Autos her. Im Haus des Präfekten wurden wir von vielen Menschen erwartet und herzlich begrüßt. Untergebracht waren wir in einem steinernen Gebäude mit mehreren Zimmern. Im Hof stand ein Ziehbrunnen, und ein junger freundlicher Garangolese war abkommandiert worden, uns das nötige Wasser zum Waschen hoch zu holen. In einer Duschkabine war ein Eimer, den füllte man und kippte ihn sich über den Kopf. Das war die Morgendusche.

Die Nächte waren ziemlich warm. Tagsüber wunderten wir uns, wie warm sich die Leute anzogen, Wollmützen, Schals etc., während wir im Polohemd mit leichter Leinenhose umherschnauften. Aber nach einigen Tagen hatten wir uns an die Hitze gewöhnt und fröstelten ebenfalls beim kleinsten Windzug. Der normale Bissa – so heißt der Volkstamm, der Garango und

Umgebung bewohnt – ist groß gewachsen und kräftig. Dazwischen gibt es auch einzelne Dörfer der Peulh (Fulbe), ein Hirtenvolk mit hellbrauner Haut und europäiden Gesichtszügen. Sie sind sehr sauber, in den Krals ist immer gut gekehrt, die Kleidung hat keine Flecken. Während europäische Kinder in den Ferien weiß gewaschen auf den Spielplatz gehen, um schwarz wieder in die Arme der Mutter zurückzukehren, verlassen hier die Kinder sauber schwarz gewaschen das Heim, um weiß vor Staub heimzukommen. Das Essen besteht normalerweise aus einem Hirsebrei, einer Art Couscous, angereichert mit Gemüse und Fleisch. Das Fleisch, meist Ziege, Schaf oder Huhn, wird nicht tranchiert, sondern einfach zerhackt; denn man isst ja mit den Händen und nagt die Knochen ab. Von den Hühnern wird alles verwendet, sodass es passieren kann, dass einem ein Hühnerauge vorwurfsvoll anblickt, wenn man zufällig den Kopf erwischt. Geschmeckt hat es mir immer sehr gut. Aus dem einheimischen Getreide – Hirse und Mais – wird kein Brot gebacken, sodass dieses in Garango ein Luxus ist. Es gab aber einen Bäcker, der aus importiertem Weizenmehl Baguettes herstellte.

Ungekochtes, z. B. Tomatensalat und frische Getränke mussten wir vermeiden, das fährt sofort in die Gedärme. Nur Mineralwasser in Flaschen oder das heimische Bier »Bravolta« konnte man unbeschadet zu sich nehmen. Auch das selbst hergestellte Bier, das Dolo, kann ohne Gefahr getrunken werden, weil der Alkohol desinfiziert. Einmal besuchten wir den Dorfschmied und sahen seiner Arbeit zu. Da ließ er Dolo holen, um uns zu bewirten. Er schenkte aus einem Kanister ein, auf dem mit großen Buchstaben »MOBILOIL« stand. Als anständiger Gast genießt man ja, was einem gereicht wird, und nickt lobend. Das erfreute ihn so sehr, dass beim Abschied noch die Frauen hinter uns her rannten und uns ein großes Gefäß mit Dolo zum Geschenk machten.

Fatal war es, wenn wir die umliegenden Dörfer besuchten. Mir als dem Chef überreichte dann immer eine Ehrenjungfrau den Willkommenstrunk, eine Limonade aus Früchten des Baobab, des Affenbrotbaumes. Ich trank mit Todesverachtung, ich konnte ja nicht sagen: »Moment, jetzt werfen wir erst mal eine Desinfektionstablette hinein und warten eine Stunde, bis sie wirkt!« Ich hatte mir als

Schutz noch am Flughafen in Lyon eine große Flasche Whisky besorgt, aus der ich – natürlich nur aus medizinischen Gründen – nach solchen Genüssen einen Schluck nahm.

Der Naaba, ein würdiger älterer Herr, dem sich seine Untertanen nur gebückt näherten, empfing uns freundlich. Er fuhr eines der drei Mopeds, die es damals nur gab. Er hatte als einziger in der Stadt ein Pferd. Mit diesem ritt er jedes Frühjahr auf den heiligen Berg, den Boulgou, und opferte dort einen weißen Hahn zum Wohl des Stammes. Er war zwar Christ, musste aber als Repräsentant seines Volkes diese heidnische Zeremonie vollziehen. Ein Jahr später brach die sozialistische Revolution in Obervolta aus. Das Land wurde in Burkina Faso umgetauft und alle »feudalen« Strukturen abgeschafft. Auch der Naaba wurde entthront. Als wir nach zwei Jahren wiederkamen, saß er bei unserem Empfang nur noch im Hintergrund. Wir merkten bald, dass die Probleme dieses armen und doch so fröhlichen Volkes sich auf drei Punkte konzentrierten: Wasser, Schule und medizinische Versorgung. Gegen Ende der Trockenzeit führten nur noch wenige Brunnen Wasser, die Frauen mussten weite Wege gehen mit ihren Krügen auf dem Kopf. Der Damm des Regenstaubeckens war gebrochen. Nur wenige Gärten konnten bewässert werden.

Zur Schule gingen damals nur 30 % der Kinder, sie wurden ausgelost. Wer drei Jahre hintereinander verlor, war dazu verdammt, Analphabet zu bleiben. Der Unterricht wird übrigens von Anfang an in Französisch geführt. Wir besuchten auch die Schulen. Bis zu

hundert Kinder quetschten sich in die Bänke des Klassenzimmers. Wir schrieben unsere Namen an die Tafel, um uns den Kindern vorzustellen, plötzlich brach schallendes Gelächter aus. Peter Stahl hatte den seinigen hingeschrieben, ohne zu wissen, dass »peter« im Französischen »furzen« heißt.

Der Besuch des Hospitals erschreckte uns. Es gab keinen Arzt, nur eine einzige gelernte Krankenschwester, Schwester Simone, eine einheimische katholische Nonne. Die Kranken lagen auf Matratzen und Decken. Versorgt wurden sie von ihren Angehörigen, die ihnen jeden Tag das Essen brachten. Dass die Wände relativ dunkel waren und nicht klinisch weiß, wie wir es gewohnt sind, lag allerdings daran, dass die Einheimischen sich in zu hellen Räumen nicht wohl fühlen.

Die Versorgung mit Medikamenten war dürftig. In einer Ecke saß ein vielleicht 40-jähriger Mann, zusammengefallen und apathisch. Schwester Simone erklärte mir, er werde wohl bald sterben, weil man das Medikament, das ihm hilft, nicht beschaffen könne, es sei zu teuer. Der Preis belief sich nach heutiger Rechnung auf 30 bis 40 Euro. Ich gab ihr das Geld in französischen Francs. Als ich beim zweiten Mal wieder in Garango war, lief der Mann munter herum. Ein Menschenleben für 30 Euro!

Heute ist, auch durch unsere Hilfe, in Garango vieles anders geworden. aber viele neue Probleme sind entstanden. Damals herrschte noch eine Kultur der Abfallverwertung. Man stellte aus leeren Konservenbüchsen Gefäße her, aus alten Reifen machte man Sandalen. Heute wirft man alles in die Gegend. Heute gibt es viele Mopeds und einige Autos.

Als wir glücklich wieder daheim waren, versuchte jeder von uns in seinen Kreisen durch eine Reihe von Informationsveranstaltungen für den Gedanken der Partnerschaft zu werben. Der Bann war gebrochen. Von nun an fuhren alle Jahre immer neue Gruppen in unsere Partnerstadt.

Klaus Kolb

Burkina Faso – Zahlen und Fakten

Staatsname:
Burkina Faso (»Land der Ehrbaren«)
seit 1984, früher Obervolta

Fläche:
274.200 km²
etwa so groß wie die alte BRD

Staatsform:
Präsidialrepublik nach
französischem Vorbild

Amtssprache:
Französisch

Währung:
CFA-Franc 655,96 CFA-Franc = 1 €

Bevölkerung:
14,3 Mio

Hauptstadt:
Ouagadougou
ca. 1,3 Mio Einwohner

Alphabetisierungsrate:
Frauen: 15,2 % Männer: 29,4 %

Durchschnittsalter:
16,5 Jahre (BRD: 43)

Bevölkerungswachstum:
3 % (BRD: -0,03 %)

Fruchtbarkeitsrate:
6,4 Kinder pro Frau (BRD: 1,4)

Lebenserwartung (Jahre):
Männer: 47,7 Frauen: 50,8

Jährliches Pro-Kopf-Einkommen:
ca. 347 €, 46 % der Bevölkerung
leben unterhalb der Armutsgrenze
drittärmstes Land der Welt

Einschulungsraten:
Grundschule 33 %, Sekundar-
schule 13 %, Hochschule 1 %

Ethnien:
50 % Mossi, daneben Peulh, Mandé,
Senoufo, Gourmantché, Bissa, Tuareg.
Es existieren mehr als 60 Ethnien und
ebenso viele Sprachen und Dialekte.

Religion:
Das Zusammenleben der einzelnen
Religionsgruppen ist geprägt von
Toleranz. Etwa 50 % der Bevölkerung
sind Moslems, 10 % Christen (v.a. Katho-
liken), 40 % Anhänger v. Naturreligionen

Die Regenzeit

Fast 9 Monate lang fällt in unserem Land Burkina Faso gar kein Tropfen Regen. Ich selbst kann nie verstehen, warum gerade zum Ende dieser Zeit die großen saftigen Mangos zu Tausenden an den Bäumen hängen. Es gab doch nur Staubwind und keinen Regen, keinen Nebel, keinen Tau am Morgen, und unsere Flüsse führen seit langer Zeit kein Wasser mehr, wo kommt diese Frucht voller Saft nur jetzt her? Oh, wie sind die Mangos lecker!

Nach diesen vielen trockenen Monaten haben wir es satt, jeden Tag den Sand der Sahara zwischen den Zähnen zu zerknirschen. Der Staub hängt überall. Auch wenn wir uns abends gut waschen, sehen wir 10 Minuten hinterher schon wieder aus wie Geister, voller grauem Staub überall. Außerdem ist es zum Ende der Trockenzeit so heiß, dass wir leicht Spiegeleier auf den Autos braten können: nämlich 48 Grad! Hitzefrei gibt es aber nie!

Das Wasser wird knapp. Die armen Leute müssen es per Eimer an den Pumpen kaufen, und der Preis verdoppelt sich! Die reichen Leute dürfen nicht mehr ihre Autos waschen oder ihre Swimmingpools auffüllen.

Alle beten in den Moscheen und Kirchen um Regen, denn wenn er jetzt im Juni nicht kommt, können die Bauern ihre Saat nicht ausbringen und dann gibt es eine Hungerkatastrophe.

Und dann passiert es: 18 Gewitter gleichzeitig prallen aufeinander, der Regen knallt in Massen auf die Blechdächer. Drinnen

müssen wir schreien, um uns zu verständigen! Viele Lehmhäuser zerschmelzen bei der Wucht des Regens, und danach ist die ganze Stadt hüfthoch unter Wasser, viele Dörfer sind nicht mehr zu erreichen. Alle bleiben erstmal zu Hause vor Angst, denn wer kann schon schwimmen in einem Land ohne Wasser?

So geht es alle paar Tage einen Monat lang, und dann hat es sich eingeregnet, sanft und stetig fällt der Regen, alles wird grün, an den vielen Staub denken wir gar nicht mehr.

Die Erde spuckt das Wasser aus, das sie vorher trank, die Flüsse füllen sich, die wunderbarsten Vögel erscheinen dann bei uns zu Gast. Die Familien sind täglich auf dem Feld mit ihren kleinen Hacken, Hirse und Mais und Erdnüsse wachsen so schnell, da muss jeden Tag Unkraut gehackt werden.

Aziz Nikiema
aus dem Waisenhaus von Katrin Rohde in Ouagadougou

Blick vom Berg Boulgou auf den Stausee Boura

Garango

Lage:
Nordwesten der Provinz Boulgou
(Provinzhauptstadt Tenkodogo)

Partnerschaftsgebiet:
- Garango (Stadt) und die 4 Departements Garango (Land), Komtoega, Boussouma, Niaogho
- insgesamt 52 Städte und Dörfer

Fläche:
1352 km²

Einwohnerzahl:
150.000 (1983: 75.000)

Erwerbstätigkeit:
80 % Bauern, 18 % Handwerker oder Händler
2 % öffentlicher Dienst.

Landwirtschaft:
- Produktion überwiegend für den Eigenbedarf mit traditionellen Methoden (Wanderhackbau)
- Anbau von Hirse, Mais, Kartoffeln, Yams, Erdnüssen, Reis und auch Zwiebeln, Salat, Kohl

Kleinviehhaltung:
Schweine, Schafe, Ziegen, Perlhühner (frei umherlaufend)

Klima:
- Trockenzeit von Dezember bis Mai
- In der Regenzeit im Durchschnitt 700 mm Niederschlag, mehr als in Ladenburg
- heißeste Monate: April und Mai mit über 40 ° am Tag

Geographie:
- höchste Erhebung: Berg Boulgou (ca. 400 m über N.N.)
- Stausee Boura

Mein Land

In Afrika leben viele Leute unter einem Dach. Die Verwandtschaft ist sehr stark. Die Familien sind groß und kommen oft zusammen. Dann gibt es lange Begrüßungsrituale.

In Dörfern und Kleinstädten tragen die meisten Frauen ihre Kinder auf dem Rücken, und viele Dinge auf dem Kopf.

Zu Freunden hier sagt man »mein Bruder/meine Schwester«.

Afrikaner (Burkinabé) sind daran gewöhnt, mit den einfachsten Mitteln zu leben.
Tatsache ist, dass Afrikaner und besonders die Kinder fröhliche Menschen sind. Die Leute sind hier sehr dankbar und freuen sich meist »tierisch«, wenn sie von Freunden etwas bekommen. Sie tun alles, um erworbene Freundschaft beizubehalten.

Es gibt viele Muttersprachen in Afrika. In Burkina Faso hat man mindestens 60 Sprachen. Jede ethnische Gruppe spricht einen Dialekt.

In den Städten gibt es auch große Häuser, Appartments und schöne Villen, doch in den Dörfern sind die Häuser aus Lehm und deren Dächer aus Stroh gemacht.

Auf den afrikanischen Märkten handelt man gerne.

Wir essen Reis, Hirse, Mais, Bananen, aber auch Nudeln.

Wir haben eine Vielfalt von Spielen. Am beliebtesten ist Fußball. Andere Spiele sind unter anderem Dame, Ludo (Mensch ärgere dich nicht), Schach, Wer bin ich?, Scrabble, Basketball usw…

Basson Bassinga
Deutschlehrer am Gymnasium in Garango

Sprachen

Amtssprache ist Französisch. Nur der Schulbesuch ermöglicht das Erlernen der französischen Sprache. Daneben existiert eine Vielzahl von Stammessprachen, u.a. auch Bissa, das vor allem in Garango gesprochen wird.

Einige Worte in Bissa:

N assi assi	willkommen
Lafitana	möge dein Körper kühl bleiben
Concona	wie geht`s?
Oya da barka	danke schön
Oto dolé	bis morgen
Aquatagonné	auf Wiedersehen (der Gehende)
Ille ku kande	auf Wiedersehen (der Bleibende)

Kelewele (frittierte Bananen)

Zutaten (für 8 Personen):

- 6–8 sehr reife Kochbananen
- 25 g Mehl
- 2 ½ EL Cayennepfeffer (nach Belieben)
- 5 TL Ingwerpulver
- 2 TL Paprikapulver
- Pflanzenöl zum Frittieren
- Salz

Zubereitung:

- Die Bananen längs in 3 mm dicke Scheiben schneiden
- Mehl, Cayennepfeffer, Ingwer und Paprika mischen
- Die Bananenscheiben dünn mit der Mehlmischung bestäuben u. überschüssiges Mehl abschütteln
- Das Öl in der Fritteuse oder im Topf auf 190 °C erhitzen u. die Bananenscheiben in mehreren Portionen goldbraun frittieren
- Auf Küchenpapier abtropfen lassen, salzen u. servieren

Hans Haschek

Legende von der Sonne und dem Mond

Vor längerer Zeit, so erzählt man sich, haben die Sonne und der Mond zusammen auf der Erde gelebt. Sie besuchten oft das Meer, aber jenes war noch nie bei ihnen zuhause gewesen.
Eines Tages fragte die Sonne das Meer: »Warum kommst du uns nie besuchen?« – Das Meer: »Ich würde gerne zu euch kommen, aber bei euch ist es viel zu klein für meine Familie und mich.«
Die Sonne: »Wenn es nur daran liegt werde ich alles arrangieren.« Zuhause angekommen, erzählte die Sonne ihrem Mann, dem Mond, was das Meer ihr gesagt hatte. Darauf entschieden die Eheleute, ihr Haus zu vergrößern.
Als der Bau fertig gestellt war, lud die Sonne das Meer ein. Dieses fragte besorgt: »Meinst du, dass dein Haus für uns alle groß genug ist?« Darauf die Sonne: »Aber ja! Du hast nichts zu befürchten.«
Bald war das Rauschen der Wellen im ganzen Haus zu hören. Die Sonne und der Mond standen bis zu den Knien im Wasser. Sie kletterten auf ihre Möbel, um nicht nass zu werden. Das Meer fragte noch besorgter als zuvor: »Bist du sicher, dass der Platz für uns alle reicht?« – Die Sonne: »Aber ja doch! Du hast nichts zu befürchten.« Das Wasser jedoch stieg und stieg. Bald reichte es der Sonne und dem Mond bis zu den Oberschenkeln. Das Meer hielt inne und fragte sehr beunruhigt: »Bist du wirklich sicher, dass euer Haus für uns alle groß genug ist?« Die Sonne antwortete erneut: »Aber natürlich, du weißt, dass du nichts zu befürchten hast. Nimm soviel Platz wie du brauchst.« Während sie das sagte, kletterten die Sonne und der Mond aufs Dach, um nicht nass zu werden. Gleichzeitig ließ das Meer seine ganze Verwandtschaft und alle Fische hineinströmen. Das Wasser stieg so hoch, dass die Sonne und der Mond bis zum Himmel springen mussten. Seitdem sind sie nicht mehr auf die Erde zurückgekehrt.

Rodrigue Bambara (Schüler aus Garango)
übersetzt von Maryline Dehoust

Wie lebt man in Garango?

Fünf Uhr morgens, der Muezzin singt – für uns schreit er. Ohne richtiges Fenster und mit der Moschee als Nachbarn fängt der Tag früh an. Die Hähne, Hunde, Schafe und Esel fühlen sich scheinbar herausgefordert und machen sofort mit. Dabei hat der Schlaf doch erst so richtig begonnen, da es auch nachts noch oft zu heiß ist.
Wenn Lucille, unsere Köchin, die vom Partnerschaftsverein angestellt ist, das Wasser kocht, kriechen wir gerade aus den Betten. Die Geckos an der Wand schmatzen schon seit einiger Zeit sehr laut und genießen als ständige Mitbewohner freien Zimmerein- und ausgang.
Es gibt kleine Baguettes mit Guavenmarmelade – halb aus Geschmacksgründen halb aus fehlenden Alternativen sollten wir das 3½ Monate beibehalten – die kleinen Steinchen darin stören uns schon lange nicht mehr.

Das Fahrrad fährt

Läuft es gut, haben wir ein Gefährt (Fahrrad; Mofa). Dann geht's los, den staubigen Weg an der Moschee vorbei, die einzige Straße überquerend, in die Schule. Die Kinder laufen direkt auf uns zu und begrüßen uns mit ihrer gerade erlernten Gebärde für »Bonjour«, weitaus komplizierter als in Deutschland. Wir hospitieren den Morgen in der Klasse und unterstützen den Lehrer in seiner Arbeit. In der Pause besprechen wir mit dem Lehrer weitere

Organisationsprobleme und seine Sorgen bezüglich der Zusammenarbeit mit der gegenüberliegenden Schule oder dem Partnerschaftskomitee in Garango.

Auch wenn es fast nur den Berg hinuntergeht, komme ich, durch die Hitze völlig geschafft, an unserem Häuschen an, wo Lucille verlässlich nach unserer Rückkehr fragt: »Il est déjà midi?« (Ist es schon Mittag?). Auch wir haben uns abgewöhnt, nach der Uhrzeit zu gucken. Es gibt Yam, eins unserer Lieblingsgerichte. Das Fleischessen haben wir direkt eingestellt, nur bei Einladungen wird in das Hähnchen gebissen, manchmal auch in den Kopf. An das Schlachten in unserer kleinen Hühnchenfarm haben wir uns ebenfalls gewöhnt. Aber nicht an den pubertierenden, sich im Stimmbruch befindlichen Hahn, der sich mit Vorliebe unter unser Fenster zu stellen scheint.

Nach dem Mittagsschlaf (das Dorf ruht gemeinsam) werden wir schon fast zu pünktlich von der Präsidentin der Frauengemeinschaft abgeholt. Sie zeigt uns ihre Arbeit und erzählt von ihren Sorgen. Wir verabreden einen Termin, um den Frauen bei ihrer Bildungsarbeit zuzuschauen. Abends warten schon die Nachbarkinder auf uns, um mit uns zu spielen oder einfach nur da zu sein. Später gehen wir zum gegenüberliegenden Kiosk, schauen im Hinterhof Nachrichten und erfahren als letzte, dass wir eine neue Kanzlerin haben. Nachdem wir uns mit dem Besitzer und ein paar Freunden unterhalten haben, fallen wir todmüde ins Bett. Wir fluchen, da wir schon wieder vergessen haben, die

Plastikflaschen zu füllen – Wasser gibt es abends kaum noch. Allein (allein = zu zweit) sind wir nur im Zimmer und nutzen die letzten Minuten, das Tagebuch zu füllen, doch für all die Erlebnisse reicht der Elan nicht mehr.

Es geht auch anders

Es läuft nicht gut. Das Mofa, das wir brauchen, um eine entfernte Schule zu besuchen, hat unser Bekannter vom Kiosk doch noch verliehen. Es sollte aber gleich kommen. Die Fahrräder sind wieder platt. Das bringt uns noch nicht aus der Fassung. Doch das ewige Warten vor dem Kiosk lohnt sich. Eine Frau läuft ganz allein, hochschwanger und schwankend den Weg entlang. Sie will zum Krankenhaus, die Geburt hat quasi begonnen. 2 Minuten später laufen wir hinterher und können das Baby schon betrachten. Die Frauen aus der Familie legen die Plazenta in einen Eimer und begraben sie direkt vor Carinas und meiner Hausmauer. Nach zwei Stunden wird das Mofa zurückgebracht. Wir ändern unseren Plan und brechen zu der näher gelegenen Technikschule auf. An der kleinen Tankstelle angekommen sagt man uns: »Der Sprit ist zu Ende.« Wir trauen uns nicht, auf die kleinen abgefüllten Flaschen am Straßenrand zurückzugreifen.

Am Nachmittag haben wir eine Versammlung mit dem Schulkomitee anberaumt. Der Präfekt kommt nicht und wir warten 2 h in der Hitze. Carina und ich schlagen vor, ohne ihn zu beginnen. Die anderen scheinen uns für verrückt zu halten. Dann ruft der Präsident des Komitees den Präfekten an. Er hat es vergessen. Morgen dann.

Jetzt sind wir aus der Fassung geraten. Zuhause versuchen die Kinder eine Ratte in der Küche zu grillen. Wir sind hin und hergerissen zwischen Schock, Ekel, Verständnis und Faszination.

Was war das für ein Tag? Als wir am Abend die Djembé auspacken und alle Kinder zum Tanzen auf unsere Terrasse kommen, sind wir mehr als versöhnt.

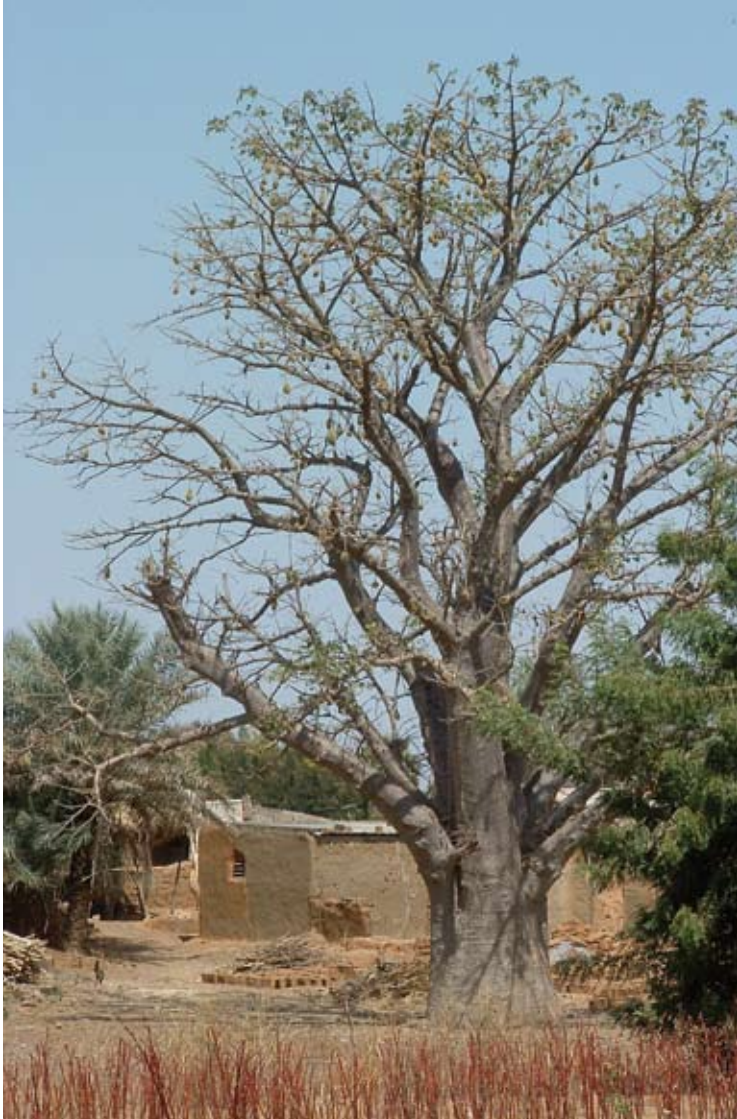
Linda Dörnhoff, Carina Haldenwanger
Studentinnen der Sonderschulpädagogik, die 2005/2006 die erste Schule für hörgeschädigte Kinder vor Ort aufgebaut haben

Der Baobab (Affenbrotbaum)

Dies ist ein ganz besonderer Baum, der nur bei uns in der trockenen Savanne wachsen kann. Er kann bis zu 20 m hoch werden, sein Stamm kann 9 m Durchmesser haben! So ein großer Baobab speichert 120.000 Liter Wasser, er ist der älteste Baum der Welt.

Wir nutzen seine Blätter, um daraus Soße zu machen. Aus der Rinde machen wir Seile. Wenn die großen harten Früchte reif sind, klettern wir hoch und holen sie uns, denn darin ist ein gelbes Pulver, reines Vitamin C, daraus machen wir Saft.

Steven Yameogo
aus dem Waisenhaus von Katrin Rohde in Ouagadougou



Afrikanische Frauen

Die Rechte an diesem Text liegen beim Eichborn Verlag.
Er fehlt daher in der Downloadversion der Jubiläumsschrift.

Auszug aus »Afrikanisches Fieber« v. Ryszard Kapuscinski
© Eichborn AG, Frankfurt am Main, September 1999

»Gesprengtes Huhn nach Garango-Art«

Im Januar 2008 reiste eine Delegation aus Ladenburg nach Garango, um zu unserem 25-jährigen Partnerschaftsjubiläum den Partnerschaftsvertrag zwischen Garango und Ladenburg zu erneuern.
Wir lernten die Menschen in Garango als sehr gastfreundlich kennen. Jeden Mittag und jeden Abend wurden wir von einer Familie zum Essen eingeladen.
Das Festmahl war immer gleich zusammengestellt. Es bestand aus einem Salat, aus Hirse mit einer roten, sehr schmackhaften Soße und gegrillten oder geschmorten Hähnchenstücken. Diese Hähnchenstücke machten immer etwas den Eindruck, als sei das Huhn gesprengt worden.
Dennoch haben wir das »gesprengte Huhn« sehr genossen und ich habe zu Hause versucht, das Essen nachzukochen. Es erhebt keinen Anspruch auf Originalität, weil ich die Gewürze improvisieren musste. Auch habe ich das Rezept etwas europäisiert. Es fehlen die Hühnerfüße, der Hühnerkopf und der Geschmack nach verbrannten Autoreifen als Grillkohle. Unter Weglassen dieser Bestandteile ist das Rezept bisher bei allen gut angekommen.

Salat mit Sauce à la Bernard
Diese enthält *keinen* Essig, da es solchen in Garango nicht gibt; schmeckt aber trotzdem!

- Eisbergsalat
- 1 Bund Frühlingszwiebeln ohne Grün oder 2 rote Zwiebeln
- 1 Knoblauchzehe
- Salz und Pfeffer
- evtl. Maggi
- etwa 70 ml (nicht erschrecken!) Erdnussöl
- 1 EL Erdnussbutter
- Tomaten, Salatgurken, evtl. gekochte grüne Bohnen

Zwiebeln und Knoblauch in kleine Würfel schneiden. Mit Salz und Pfeffer (evtl. noch mit zwei Spritzern Maggi) würzen. Öl und Erdnussbutter miteinander verrühren und mit der Zwiebelmasse vermengen. Alles mindestens 2 Stunden durchziehen lassen.
Eisbergsalat schneiden und auf einer Platte anrichten mit Tomaten und Gurken. Kurz vor dem Essen die Soße darüber verteilen.

Hirse mit roter Paprikasoße

- 4 rote, süße Spitzpaprika
- das Grün der Frühlingszwiebeln
- 2 Knoblauchzehen
- etwa 70 ml Erdnussöl
- 1 Espressolöffel Couscous-Gewürz
- je nach Geschmack süßes Paprikapulver oder Chiligewürz
- Salz

Paprika in schmale Streifen schneiden.
Grün der Frühlingszwiebeln und Knoblauch sehr fein schneiden.
Alles zusammen mit den Gewürzen, Salz und dem Öl in eine Pfanne geben und bei kleiner Stufe sehr lange sieden bis die Paprika sozusagen im Öl »zerkocht« sind (Deckel drauf) und zerfallen. Die Paprika ziehen dabei Flüssigkeit und das Ganze gibt eine rote dickflüssige Soße. Die Soße abschmecken, dazu gekochte Hirse oder Bulgur reichen.

»Gesprengtes Huhn«

- Hühnerstücke (Brust, Schenkel oder Flügel)
- 2 EL Erdnussöl
- 1 TL Erdnussbutter
- Couscous-Gewürz
- Brathähnchengewürz
- süßes Paprikapulver
- Salz

Gewürze und die Erdnussbutter mit dem Öl vermischen und die Hähnchenteile damit bestreichen.
Hähnchenteile entweder grillen (im Sommer auf dem Holzkohlengrill) oder in der Kasserolle im Backofen von beiden Seiten backen bis sie goldbraun sind

Ich wünsche Ihnen viel Spaß beim Nachkochen.
Guten Appetit!

Gaby Ensink

Afrikanische Weisheiten

Jede gute Tat macht sich bezahlt.
Aus Guinea

Gesundheit des Körpers ist Reichtum
Fulbe

Glücklich sind die, die sich selbst genügen.
Zulu

Ein Mensch ist nichts ohne seine Mitmenschen.
Bantu

Die Freunde unserer Freunde sind auch unsere Freunde.
Aus Zaire

Unwissend zu sein ist schlimm; nichts wissen zu wollen noch schlimmer.
Aus Nigeria

Wenn viele kleine Leute in vielen kleinen Orten viele kleine Dinge tun,
dann können sie die Welt verändern.

Du kannst vor dem davon laufen, was hinter dir ist,
aber das, was in dir ist, holt dich ein.

Der Löwe und der Mensch

Eines Tages sagte der Löwe zu der Hyäne: »Ich habe sehr oft vom Menschen erzählt bekommen, aber ich habe ihn noch nie gesehen. Ist er ein Tier mit vier Beinen wie wir?« »Wie«, antwortete die Hyäne sehr erstaunt, »Sie haben noch nie einen Menschen gesehen? Er ist nicht wie wir. Er läuft auf zwei Beinen, den Kopf in der Luft, gerade wie ein Baum. Auf jeder Seite seines Körpers baumeln seine beiden Pfoten. Sein Körper ist nicht behaart. Er besitzt ein Fell, das er an- und ausziehen kann. Er ist sehr schlau und besonders böse. Er will nicht, dass wir zu nahe an seinen Kuhstall kommen, denn er hat ständig Angst bestohlen zu werden. Er trägt entweder auf seiner Schulter oder in seiner Hand eine Art langen Stock, der einen furchtbaren Knall und starken Rauch erzeugen kann. Er sagt, dass dieser Stock die Leute töten kann, auf die er gerichtet wird.«
»Ich will diesen Mensch sehen. Ich will ihn kennenlernen. Ich habe keine Angst vor seinem Stock.« »Majestät, kommen Sie ihm nicht zu nahe. Er würde sie töten.« »Was, gibt es einen Menschen, der es wagen würde, auf mich loszugehen?« »Herr, glauben sie mir: Nehmen sie sich in Acht. Er kann ihnen viel Böses antun.« »Bring mich zu ihm und du wirst sehen, wie ein Löwe mit einem Menschen fertig wird.« »Wenn Sie es so wünschen, gehen wir los.«
Die zwei Gefährten liefen sehr lange, sie gingen beschwerliche Wege entlang, überquerten Felder, aber sie begegneten zunächst keinem Menschen. Eines Morgens erreichten sie eine lebhafte Straße. Sie

versteckten sich hinter einem dichten Busch und warteten. Nach einer Weile erschien eine Frau mit einem Kind auf dem Rücken. »Ist das der Mensch«, fragte der Löwe. »Nein, das ist er nicht«, entgegnete die Hyäne.

Dann kam ein junger Mann, gekleidet mit einem kurzen Hemd und einer weiten Hose. Er spielte Gitarre und sang lautstark. »Und jetzt, ist das der Mensch?«, rief der Löwe aus. »Nein, er trägt kein Fell und hat keinen Stock.«

Der Löwe sah wie nacheinander zwei Bauern, ein Schmied, ein Weber und ein Kaufmann vorbeikamen. Jedesmal fragte er: »Ist das nun der Mensch? »Nein«, antwortete die Hyäne, »er ist es nicht.«

Endlich am Ende der Straße erschien ein Jäger. Er trug über seiner Schulter ein langes Gewehr und an seinem Gürtel einen Dolch. Sein ärmelloses Hemd und seine knielange Hose hatten die Farben der Savanne. »Löwe, Löwe, das ist der Mensch«, rief die Hyäne mit zittriger Stimme. »Sieh nur seinen Stock«. Der Mensch schaute nach rechts und nach links ohne seinen Schritt zu verlangsamen. Er hatte keine Angst. Der Löwe sprang aus der Hecke auf die Straße und brüllte. Er streckte seinen Kopf und schlug wild auf die Flanken. Er schaute sich den Ankömmling neugierig an. »Ist das der schlaue Mensch, der böse, der töten kann?« Er kam ihm so schmächtig, so zerbrechlich vor, als ob er ihn mit einem einzigen Prankenschlag niederstrecken könnte. Dieser Mensch würde weniger Widerstand leisten als eine Antilope oder ein Warzenschwein.

Als der Mensch weniger als zwanzig Schritte von ihm entfernt war, brüllte der Löwe erneut und bereitete seinen Angriff vor. Aber der Jäger war schwer zu überrumpeln. Schnell wie ein Blitz sprang er zur Seite und der Löwe verfehlte ihn mit seinem Sprung. Der Jäger drehte sich um, presste sein Gewehr an die Schulter, zielte auf den Kopf und schon schoss er mit donnerndem Getöse. »Ich hatte dich gewarnt«, schrie die Hyäne höhnisch und floh grinsend. An diesem Tag hatte sie zum ersten Mal ihr schadenfrohes Lachen gezeigt.

Renaud Bambara (Schüler aus Garango)
übersetzt von Maryline Dehoust

Die Arbeit der Kinder im Dorf

Jeden Morgen wachen wir vom Schrei der Hähne auf. Noch ist es dunkel, aber die Mutter hat schon unseren Frühstücksbrei fertig. Dann gehen die Kleinen, die jetzt 5 oder 7 Jahre alt sind, mit den Kühen, Schafen und Ziegen in den Busch.
Bei uns gibt es keine Zäune, denn es gibt auch keine Wiesen. In Afrika ist es zu trocken, es regnet nur 3 bis 4 Monate lang. Darum muss das Vieh den ganzen Tag gehütet werden, es würde sich sonst verirren.
Mutter gibt den Jungen trockenen Hirsebrei mit, sie finden dann Früchte oder Wurzeln im Busch. Wenn sie dann abends nach Hause kommen, nachdem sie das Vieh noch getränkt haben, Mann, haben die dann Hunger!
Die Mädchen helfen Mutter im Haushalt und im Gemüsegarten. Sogar kleine 6-jährige Mädchen tragen schon ihre Geschwister auf den Rücken gebunden und sammeln Holz für das Feuer oder gehen Wasser holen.
Der Krug ist sehr schwer, sie tragen ihn auf dem Kopf genauso wie ihre Mütter, denen sie alles nachmachen. Sie wollen alle eines Tages so werden wie ihre Mütter!
Ich selbst habe Glück, denn ich darf zur Schule gehen, als einziger aus der Familie! Schule kostet Geld, aber davon haben wir ganz wenig, wir essen das ganze Jahr über, was auf unseren Feldern wächst.

Manchmal reicht es nicht, dann müssen wir hungrig schlafen gehen. Das ist nicht gesund für Kinder! Darum will ich mal reich werden, und renne jeden Tag schnell zur Schule und lerne wie verrückt noch abends beim Schein unserer Petroleumlampe.

Jean Jaques Kaboré
aus dem Waisenhaus von Katrin Rohde in Ouagadougou

Einige Leistungsdaten des Vereins

Schulen

- 15 voll ausgebaute Grundschulen
  davon eine Schwerhörigenschule
- 2 renovierte Schulen (Bougoula, Ouarégou)
- Unterstützung der Handwerkerschule (CET)
- Unterstützung der Haushaltsschule (Florentine)

Patenschaften

- 1548 Patenschaften
- 24 Ausbildungspatenschaften

Wasserversorgung

- 1994/1995 Wasserrückhaltebecken repariert
- 3 Staudämme (gemeinsam mit Laval)
- 30 normale Brunnen
- 2 Tiefbrunnen

Weitere Unterstützung

- ca. 60 Solarlampen für mehrere Krankenstationen
- 2 Solaranlagen (Krankenhaus, Schulinspektion)
- Fraueninitiativen
- Nahrungsmittelhilfe
- Zusatzqualifizierung von Lehrern

Erkenntnisse

Es war nicht meine erste Reise nach Afrika, ich habe Afrika auch nicht nur als Tourist erlebt, diese Reise hat mich aber mehr als alle Reisen, die ich bisher unternommen habe, nachdenklich gemacht.

Gestatten Sie einige Vorbemerkungen.

- Ich werde nicht über ein fachliches Thema reden.
- Ich bin normales Mitglied in der Partnerschaft, habe zwei Patenkinder und wenn ich nichts Besonderes vorhatte, bin ich auch mal zur Mitgliederversammlung gegangen.
- Mein Bericht steht eher unter dem Motto: Vorher – Nachher und ich möchte meine Eindrücke von der Reise aus persönlicher Sicht schildern auch unter dem Aspekt, wie ich die Arbeit der Partnerschaft erlebt habe.

Wenn ich vor dieser Reise das Stichwort »Pate« gehört habe, habe ich, wie viele andere auch, zunächst mal an Marlon Brando gedacht – an ein Patenkind in Garango oder Béguédo eher nicht.
Ich hatte halt Patenkinder in Afrika, Freunde haben eins in Brasilien, auf den Philippinen, man hat ein Patenkind, fühlt sich sehr sozial dabei und der Betrag tut ja auch nicht besonders weh.
Es gibt ja viele Vereine, die werben mit dem Satz »Helfen Sie einem Kind mit nur xx Euro«.
Dazu ein Bild, das ans Herz geht. Von Zeit zu Zeit kommt dann

ein Brief, in dem ein langes Leben gewünscht wird. Die Gründe dafür sind offensichtlich.
An Marlon Brando dachte ich beim Stichwort »Pate« so bis Ende 2007. Dann habe ich mein Patenkind persönlich kennen gelernt und von diesem Zeitpunkt an hatte ich nicht ein Patenkind, sondern es war meins geworden.
Mir ist klar geworden, dass ich nicht nur Geld abbuchen lasse, sondern dass ich Verantwortung übernommen habe.
Ich habe erleben dürfen, wie vielfältig und lebendig die Beziehungen zwischen den Pateneltern und Patenkindern sind.
Nun wird von den über 1000 Paten nicht jeder die Möglichkeit einer persönlichen Kontaktaufnahme haben. Aber das ist auch nicht erforderlich, denn es gibt viele Möglichkeiten, den Patenkindern deutlich zu machen, dass man sie in ihrem Leben ein Stück weit begleiten und für sie da sein möchte. Die Reaktionen der Kinder, wenn ein Brief kam, ein kleines Geschenk oder ein Foto, der Austausch von Informationen aus dem Familienleben machten deutlich, dass persönliche Bindungen auch über große Entfernungen und ohne persönlichen Kontakt entstehen können.
Dieser direkte und fast unmittelbare Kontakt ist nun etwas, um das mich meine Freunde und Kollegen ein wenig beneiden. Große – also eher weltweit agierende Organisationen – können so nicht arbeiten. Ich denke, in der Städtepartnerschaft hat man das

als Chance erkannt und diese Chance wird von vielen Mitgliedern genutzt. Dies erscheint mir im Nachhinein eine der Stärken dieser Städtepartnerschaft zu sein; ein persönliches Netzwerk aufgebaut zu haben, zu dem die Partner in Afrika Vertrauen haben und in dieses Vertrauen werden auch die Personen, die zum ersten Mal in Garango sind, einbezogen. Ich kam an und hatte den Eindruck, ich sei willkommen.

Wie vielfältig Möglichkeiten der Unterstützung sind, habe ich auch erkannt. Wir sind ja alle mit zwei Koffern nach Ouagadougou gereist. Die Dinge für unseren persönlichen Bedarf nahmen dabei den geringsten Platz ein.

Als ich dachte, dass ich meine Koffer nicht mehr schließen kann, wurde ich gefragt, ob ich noch Platz im Koffer hätte für ein paar T-Shirts (es waren dann über 30). Einige hatte ich schon selbst organisiert. Ich muss gestehen, ich war über unsere Rolle etwas irritiert. Mir war es ehrlich gesagt, irgendwie peinlich, nach Garango zu fliegen und Kulis und T-Shirts zu verteilen.

Dort ist mir dann doch klar geworden, dass Kulis und T-Shirts wirklich wichtig und vor allem nötig sind, denn die Not ist groß.

Mir ist aber auch deutlich geworden – und das ist etwas, was mich wirklich beeindruckt hat – dass die Partnerschaft neben der Behebung der unmittelbaren Not auch eine langfristige strategische Ausrichtung hat.

Dies wurde anhand der verschiedensten Projekte deutlich. Zum Beispiel beim Bau von Schulen und der anschließenden Unterstützung (Bougoula, Tangaré oder auch Florentines Haushaltsschule).

In der Trinkwasserversorgung (Bougoula, Torla), bei der Frauenförderung (Pag la Yiri, Kokouma), der Sportförderung. Diese Projekte sind vielen Ladenburgern bereits bekannt und gehen über die unmittelbare Patenschaft deutlich hinaus.

Für mich als Pädagogin ist es natürlich erfreulich, dass Bildung in den verschiedenen Formen einen hohen Stellenwert hat und dass viel in Bildung investiert wird.

Ein Projekt hat mich besonders gefreut, weil hier Tradition und Fortschritt sich aufs Schönste ergänzen. Dieses Projekt, die Weiterentwicklung der traditionellen Lehmbautechnik, ist noch in der

Planung. Durch Beimischung von Zement kann es möglich sein, bessere, hellere, klimatisch günstigere Schulen zu bauen (der Architekt heißt Kéré und kommt aus Burkina Faso). Auf der Homepage des Vereins unter www.garango.de (aktuelles) finden Sie weitere Informationen diesbezüglich.

Wie stark die eigene Perspektive es verhindert, angemessene Lösungen für Probleme zu finden, wurde mir deutlich bei der Frage der Geburtenregelung. Es gibt in Burkina Faso ein Problem mit dem Geburtenüberschuss, denn die moderne Infrastruktur, Schulen oder Krankenhäuser, wächst nicht dementsprechend mit.

In der so genannten westlichen Welt fällt einem reflexartig Geburtenkontrolle ein, vor allem, wenn es um die so genannten Entwicklungsländer geht. Das ist für Burkina Faso aber keine Lösung, denn das Land gehört den Ahnen – in vielen Ländern Afrikas spielen die Ahnen eine sehr wichtige Rolle – und das Land wird den Familien zugeteilt in der Größe, die sie bewirtschaften können. Die Frauen werden so unter Druck gesetzt, Kinder zu gebären.

Wenn aber die Frauen einen Beruf erlernen und somit auf anderem Wege zum Unterhalt der Familie beitragen können, wird dieser Druck gemildert. Geburtenkontrolle ist somit keine Lösung – die Lösung heißt Bildung.

Das ist in Garango nicht anders als in Ladenburg – die Zukunft kann man am ehesten über Bildung gewinnen.

Dass die Partnerschaft diesen Spagat bewältigt – langfristige Entwicklungsprojekte und Reaktion auf die unmittelbare Not –, das

war für mich der entscheidende Eindruck. Ohne diese langfristige Perspektive ist die kurzfristige Hilfe eher das »Fass ohne Boden«.

Zwischen Ladenburg und Garango besteht eine Städtepartnerschaft – symbolisiert durch die Einweihung der Ladenburg Allee – dies ist weit mehr als eine Patenorganisation.

Immer, wenn ich mal wieder an einer Mitgliederversammlung teilgenommen habe, begann sie mit der Bestätigung, dass diese Städtepartnerschaft etwas ganz besonderes sei.

Früher habe ich gedacht: Ist ja gut, kommen wir zur Sache.

Jetzt kann ich mit Überzeugung sagen: Recht haben sie.

Dr. Ulrike Karg

Afrikanisches Leben

Die Rechte für diesen Text liegen beim Eichborn Verlag. Er fehlt daher in der Download- Version der Jubiläumsschrift.

Auszüge aus »Afrikanisches Fieber« v. Ryszard Kapuscinski
© Eichborn AG, Frankfurt am Main, September 1999

Die Rechte für diesen Text liegen beim Eichborn Verlag.

Auszug aus »Afrikanisches Fieber« v. Ryszard Kapuscinski
© Eichborn AG, Frankfurt am Main, September 1999

Wie baue ich ein Lehmhaus?

Candy: Guten Morgen Herr Kaboré, Sie wohnen in einer schönen sauberen Rundhütte aus Lehm. Wie haben sie das geschafft?

Kaboré: Zuerst nahm ich einen Nagel und ein Band. Damit habe ich einen Kreis gezogen, genau da, wo ich später wohnen wollte. Aber Monate vorher musste ich damit anfangen, den Banco, das ist der Lehm für die Ziegel, herzustellen.

Candy: Wie macht man die? Sie sehen so schön und natürlich aus!

Kaboré: Das ist sehr harte Arbeit! Ich mischte lehmige Erde mit Hirsehäcksel, Pflanzenresten und Wasser, dann habe ich diesen Teig wochenlang jeden Tag mit meinen nackten Füßen getreten, damit sich alles gut vermischt. Ich presste alles in Mulden. Später wird dann dieser viereckige Ziegel einige Wochen in der Sonne getrocknet. Ich machte 300 Ziegel.

Candy: Und für den Bau nimmt man dann Zement?

Kaboré: Oh nein! Alles wird aus natürlichem Material gemacht. Am Tag, an dem ich bauen wollte, mischte ich wieder Erde mit Wasser, diesmal ohne den Häcksel.

Hier in Afrika fragt jeder seine Nachbarn um Hilfe an diesem Tag. Nun wird Stein auf Stein gelegt, der Bau dauert ungefähr einen Tag. Natürlich muss man ein Loch für die Tür und eines für ein Fenster lassen. Ich kannte mal einen, der hat das vergessen – der hat aber hinterher sehr dumm geguckt!

Candy: Nun fehlt noch das Dach?

Kaboré: Das Dach baute ich am Boden aus kurzen Hölzern, die einen Kreis bilden. Danach setzt man 3 lange Hölzer wie eine Pyramide obendrauf. Vorher schon hatte ich aus Stroh 3 Meter lange Matten geknüpft, die werden nun der Länge nach mit festen Gräsern daraufgebunden.
Nun kommen wieder die Nachbarn und heben das ganze Dach auf einmal auf die Konstruktion aus Lehm. Das sieht aus wie eine lustige Zipfelmütze!

Kaboré: Die Tür und das Fenster hatte ich schon vorher aus Holz gebaut. Aus weißer Asche zog ich einen Kreis auf der Hütte, da bleiben die Schlangen und die Termiten draußen, diesen Geruch mögen sie nicht.
Am gleichen Tag noch bin ich mit meiner Frau und den Kindern eingezogen. Wir schlafen auf Matten, die brauchen nicht viel Platz. Gekocht wird draußen auf 3 Steinen.
Das war ein guter Tag, alle Nachbarn kamen und sprachen Segen für unser Haus.

Candy: Wir bedanken uns für das Interview und wünschen Ihnen auch alles Gute für die Familie im neuen Haus!

Desiré Kaboré und Candy Bia
aus dem Waisenhaus von Katrin Rohde in Ouagadougou

»Reformen geben Afrika eine Chance«

Afrika wird von den Europäern meist nur als ein Kontinent der Krise angesehen. Doch Afrika hat eine Chance – davon ist Dr. Loimeier fest überzeugt. Der »MM«-Redakteur, Universitätsdozent und Afrikakenner hielt aus Anlass des 25. Partnerschaftsjubiläums Ladenburg-Garango im Domhof jetzt den Festvortrag.

Vor allem in zwei Bereichen sieht Loimeier Chancen. Zum einen nannte er die in zahlreichen Ländern – auch in Burkina Faso – eingeleiteten Verwaltungsreformen. Zunehmend erhielten Gemeinden und kleinere Verwaltungseinheiten Rechte und Eigenverantwortung übertragen. Dies habe nicht zuletzt positive Auswirkungen auf eines der dringendsten Probleme, die Trinkwasserversorgung. Kleine lokale Initiativen in örtlichen Foren dürften zum Beispiel auch beim Brunnenbau über die Vergabe staatlicher Fördergelder mitentscheiden. »Die hierfür nötigen strukturellen Veränderungen können nachhaltig eine demokratische Basis ermöglichen«, glaubt Loimeier. So langsam diese Veränderungen, so unverrückbar seien sie auch.

Den zweiten Grund zur Hoffnung sieht Loimeier in der Kultur: »Im Gegensatz zu den Schwerpunkten der internationalen Entwicklungshilfepolitik ist Entwicklung nicht nur eine Frage der Technik, der Wirtschaft und des Geldes, sondern auch der Kultur.« Wer als Staat, als Gemeinschaft wachsen wolle, müsse auch als Mensch, als Gemeinde wachsen. Insofern sei der Schwerpunkt des Partnerschaftsvereins, nämlich der Schulhausbau, ein guter Schwerpunkt. 15 Schulhäuser hat der Ladenburger Verein in den vergangenen 25 Jahren in Garango errichtet – »ein konstruktiver Beitrag zur Entwicklung des Landes«, findet Loimeier, »weil sie dazu beiträgt, die Bildungsvoraussetzungen für Demokratisierung zu schaffen.« Näher ging Loimeier auf drei Aspekte ein, die Burkina Faso in Sachen Kultur im ganzen schwarzen Kontinent

Bekanntheit verschafft haben: das Panafrikanische Filmfestival in der Hauptstadt Ouagadougou, das historische Grundlagenwerk »Die Geschichte Schwarz-Afrikas« aus der Feder von Joseph Ki-Zerbo, sowie die Künstlerkolonie Laongo.

Doch warum misst der Afrikaexperte Loimeier der Kultur so einen großen Stellenwert bei?
»Kultur hat mit menschlichen Werten zu tun, die nicht quantifizierbar, aber wesentlich sind:
Respekt, Anerkennung, Würde, Interesse, Gleichwertigkeit.«

Der Vorsitzende des Partnerschaftsvereins, Ewald Blümmel, freute sich natürlich über so viel Bestätigung für die Arbeit des Vereins. Er sagte abschließend: »Sie haben uns Mut gemacht, auf unserem Weg weiterzugehen.«

Michael Zehender
Mannheimer Morgen, 4.6.2008

STAD
BURG
98-1998

Jährliche Veranstaltungen des Vereins

Garangotag afrik. Kunstgewerbe (u. a. Batikkarten, Schmuck, Körbe, Patchworktaschen) Kaffee u. Kuchen, Tombola	Domhof	1. Sonntag im März zum Sommertagsumzug
Afrikatag afrik. Kunstgewerbe	Waldpark	3. Sonntag im Juni
Altstadtfest afrik. Kunstgewerbe	Schulhof Dalbergschule	2. Wochenende im September
Weihnachtsmarkt afrik. Kunstgewerbe	Marktplatz	3. od. 4. Adventswochenende
Garango-Frühschoppen Gegen einen Obolus wird die Bevölkerung von den Markt-teilnehmern zu Glühwein u. einem Imbiss eingeladen. Die Spenden erhält der Verein	Marktplatz	3. od. 4. Adventssonntag 11 Uhr

weitere Infos unter ~~**www.garango.de**~~ **www.garangoverein.de**

Danksagungen

Dank gilt allen, die durch ihren Beitrag, ihre Hilfe und Anregung, ihre tatkräftige Unterstützung, ob in finanzieller Form oder zeitlichem Aufwand, zur Entstehung dieser Chronik beigetragen haben. Basson Bassinga, Ewald Blümmel, Gaby Ensink, Hans Haschek, Dr. Ulrike Karg, Klaus Kolb, Helmut Pohl, Linda Dörnhoff u. Carina Haldenwanger, den Schülern aus Garango u. Maryline Dehoust für die Übersetzung dieser beiden Schülergeschichten, Sahel e.V. (www.sahel.de) und Katrin Rohde für die Auszüge aus dem Buch »Kinder-Geschichten… aus Deutschland und Afrika« und dem Mannheimer Morgen für den Artikel von Michael Zehender vom 4.6.2008.

Die Fotos entstanden auf einer Reise nach Garango im Januar 2008. Fotografen sind: Dr. Meinhard Georg, Dr. Ulrike Karg, Wolfgang Luppe, Ingrid Müller, Marlis Ries, Ulla Roßkopf u. Rainer Ziegler.

Ein ganz besonderer Dank gilt Niko Roßkopf, der viel Geduld und Ausdauer beim Erstellen des Layouts bewiesen hat; ebenso Alexander Lenhart für seine fachmännische Beratung dabei.

Für die großzügige finanzielle Unterstützung möchte ich an dieser Stelle auch nochmal Herrn Braun von der Volksbank Ladenburg danken, ebenso der Baumschule Huben, Metallbau Seidel und Holzbau Vögele.

Ganz herzlich bedanke ich mich auch bei dem Rotary Club Schriesheim - Lobdengau und ihrem ehemaligen Vorsitzenden Dr. Nienstädt. Ein besonderer Dank gilt der Druckerei Müllerdruck und ihrem Geschäftsführer Karl Müller in Mannheim-Friedrichsfeld für die großzügige Unterstützung des Vereins beim Druck dieser Chronik.

Ulla Roßkopf

Impressum

Hrsg.	Partnerschaft Garango - Ladenburg e.V.
V.i.S.d.P.	Ulla Roßkopf
Druck	Müllerdruck, Mannheim
Kontakt	~~www.garango.de~~ **1.vorsitz@garangoverein.de**

»La Protection« von Jean-Luc Bambara
Symbol der Partnerschaft Garango - Ladenburg